

Die Krux mit der Heiligkreuzkapelle in Müstair

Böse Zungen behaupten, dass Mittelalterarchäologen Unerklärliches auf Planwechsel zurückführen, genau so wie die Urgeschichtler zu kultischen und Neuzeitforscher zu militärischen Geheimnissen Zuflucht nehmen. In der Tat sind nicht alle Planwechsel erklärbar. Aber sie kommen vor und haben trotz unserer beschränkten Einsicht reelle Ursachen. Planwechsel deuten, heisst allerdings, die Absichten der Bauherren ergründen.

Die Heiligkreuzkapelle in Müstair ist ein solcher Fall. So eindeutig lesbar wie sich der heutige Bestand präsentiert, so vertrackt sind die Befunde im Boden. Ihre Fundamente stellen gleich mehrere Probleme.

Die Kapelle am Straßenrand kam mir neben der wohlproportionierten Klosterkirche immer

ein bisschen wie das hässliche kleine Entlein vor. Von Norden gesehen drückt sie sich plusternd in die Südwestecke des Friedhofs (Abb. 1), während sie sich von der Straße her ein bisschen zu weit hochreckt (Abb. 2).¹ Wie die drei miteinander verbundenen Apsiden am rechteckigen Baukörper des Schiffs haften, mag man unstimmig nennen. Die gliedernden Blendfelder scheinen sowohl in der Breite als auch in der Tiefe bloß nach Augenmaß verteilt worden zu sein – ganz im Gegensatz zur graphischen Strenge der Klosterkirche. Umso erstaunter waren wir, als die Dendrochronologie bloß 13 Jahre Unterschied zwischen den Fälldaten der Bauhölzer der beiden Sakralbauten aufzeigte.²

Die Heiligkreuzkapelle in der karolingischen Klosteranlage

Die Heiligkreuzkapelle wurde Ende der 780er Jahre an die Südostecke des karolingischen Klostergevierts angefügt (Abb. 3).³ Der bestehende Bau scheint in der heutigen Form das letzte Gebäude in der Abfolge des einheitlich

und zügig erstellten Klosterbaus gewesen zu sein (dunkelblaue Anlage). Die Bauzeit begann mit der um 775 dendrodatierten Klosterkirche an der Nordostecke und setzte sich in der Klosteranlage fort, die ohne die Sakralbauten

¹ Nord- und ostseitig ist das Friedhofsniveau angewachsen, südseitig wurde das Terrain 1870 zugunsten der neuen Ofenbergstrasse abgetragen.

² Hurni u.a. 2007, Klosterkirche um 775, S. 111, Heiligkreuzkapelle 785–788, S. 112 (Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon, Bericht LRD00/R5116). Die Daten wurden mit ¹⁴C-Analyse jahrgenau verifiziert (Wacker u.a. 2014).

³ Archäologische Untersuchungen im Boden und am Bau fanden in den Jahren 1996–2017 statt. Sie wurden

zu einem großen Teil von Erich Tscholl unter der Federführung und in Zusammenarbeit mit Jürg Goll durchgeführt. Die Resultate sind in 15 verschiedenen archäologischen Tagebüchern, in Plänen und Fotos festgehalten. Aktuelle Literatur zur Heiligkreuzkapelle: Goll 2002; Sennhauser 2003a, A72, S. 139; Sennhauser 2003b, S. 951–955; Goll 2009; Sennhauser 2013, S. 85–88, und 97f.; Goll 2013a, Goll 2013b; Goll/Plan/Schönbächler 2013.



1 Müstair, Kloster St. Johann. Heiligkreuzkapelle im Friedhof gegen Südwesten.



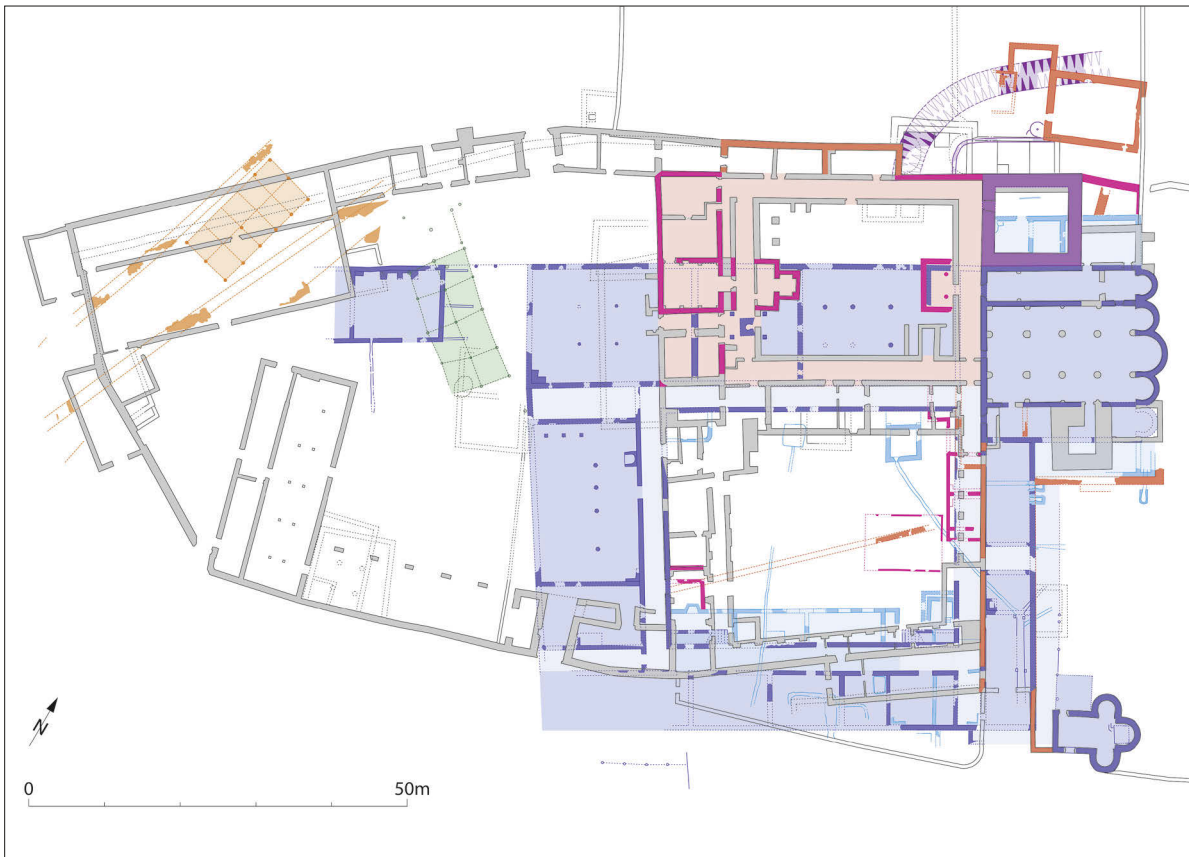
2 Müstair, Kloster St. Johann. Heiligkreuzkapelle von der Straße gegen Nordosten.

ein fast regelmässiges Rechteck von $67 \times 61,6$ m umfasste.⁴ Die Südostecke des Vierecks wurde zusätzlich mit einem doppelgeschossigen Gang umgeben, über den die zweigeschossige Heiligkreuzkapelle mit dem Ost- und Südtrakt verbunden war.

Die kleeblattförmige Kapelle besteht aus einem Saalbau mit eingezogener, hufeisenförmiger Apsis und hufeisenförmigen oder nahezu gestelzten Seitenapsiden. Sie besitzt ein gedrungenes Untergeschoss und ein hohes Obergeschoss. Mit Ausnahme der Dächer und der westlichen Hälfte der Zwischendecke geht der ganze Bestand auf die karolingische Bauzeit zurück. Das Untergeschoss war durch eine Nordtür in der Nordwestecke zugänglich und diente ursprünglich als Bestattungsraum – dazu

unten mehr. Die östliche Hälfte der Zwischendecke stammt aus der Bauzeit und erfüllt noch heute ihre tragende Funktion (die westliche Hälfte wurde nach einem Brand um 1022 ersetzt). Darauf liegt der zeitgleiche Mörtelboden mit Rotfärbung durch eingestreuten Ziegelschlag. Das Obergeschoss besaß ein später erweitertes Westportal. Es war zudem durch eine mit Marmorrahmen versehene Tür in der Westflanke der Nordapsis zugänglich, die über einen doppelgeschossigen, hölzernen Anbau auf der Nordseite des Schiffs zu erreichen war. Weil sie direkt ins Sanktuarium östlich der Marmor-schranke führte, dürfte sie Geistlichen vorbe-

⁴ Goll 2013a.



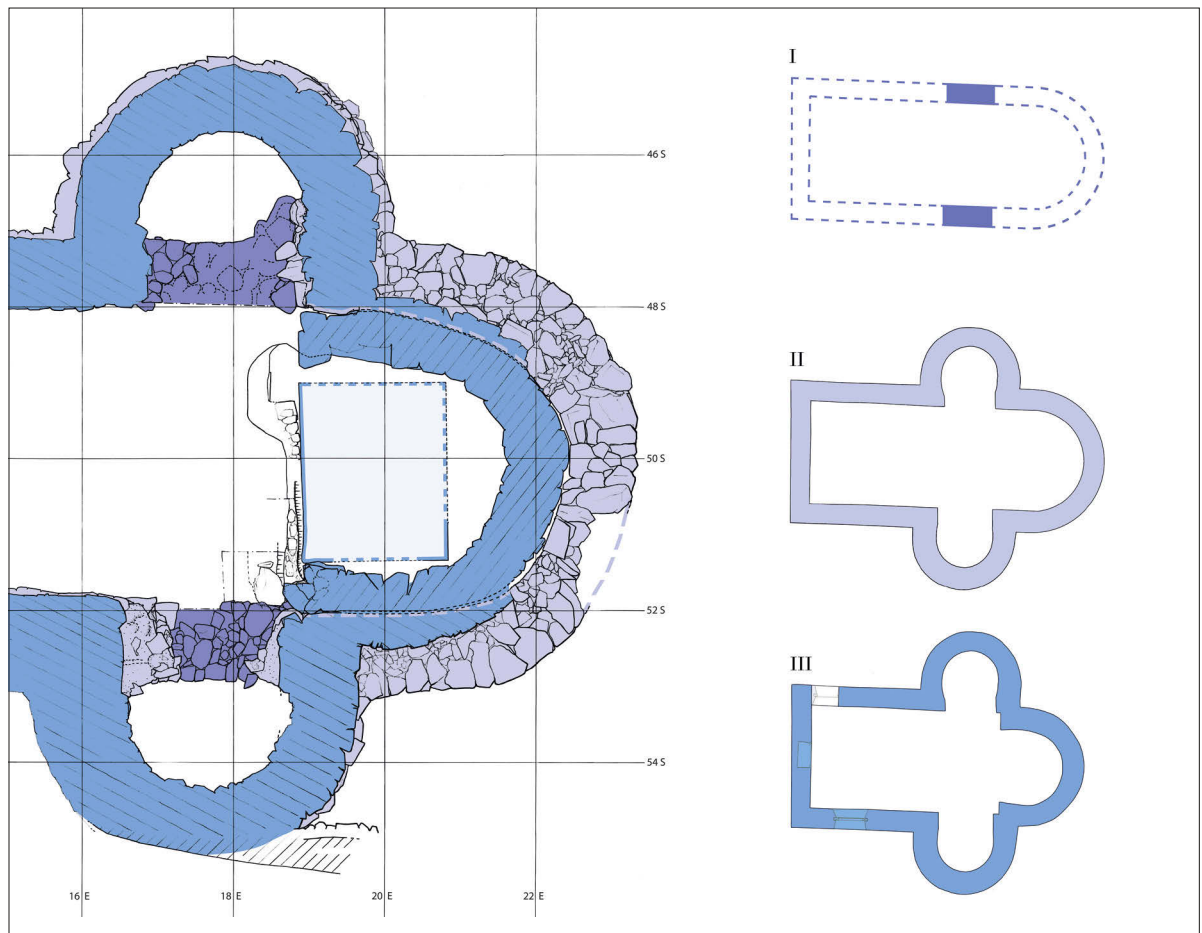
3 Müstair, Kloster St. Johann. Grundriss des karolingischen Klosters (dunkelblau) mit Zubauten (hellblau) in Bezug zur heutigen Klosteranlage (grau). M. 1:1000.

halten gewesen sein. Die Hauptapsis war um eine Stufe erhöht. Der kleine Altarstipes stand frei. In den Ostflanken der Seitenapsiden wurden hufeisenförmige, überkuppelte Apsidiolen ausgespart, die als Seitenaltäre fungierten. Dazu haben sich Reliquiengräber sowie Mensaplatzen und Suppedanea aus Marmor erhalten. In jeder Apsis und in jeder Wand des Schiffs befand sich je ein Rundbogenfenster. Die Apsiden sind mit gemauerten Kalotten überwölbt, die Decke im Schiff war (und ist seit 1520 wieder) mit Brettern an dachunabhängigen Deckenbalken

verschalt. Die Dachneigung muss ähnlich wie heute zwischen 45° und 47° gemessen haben.⁵ Die Apsidendächer hatten damals wie heute eine Neigung von 25° . Nebst den erwähnten Marmorelementen haben sich auch Reste einer bauzeitlichen Stuck- und Malereiausstattung erhalten.⁶

⁵ Im Gegensatz zur Klosterkirche, dort mit einer Dachneigung von 35° .

⁶ Goll 2009; Goll 2013b; Goll/Plan/Schönbächler 2013.



4 Grundrissplan der Ostteile, die Vorgängerfundamente in den Durchgängen zu den Seitenapsiden (I, dunkelblau), die Fundamente der schiffsbreiten Apsis (II, blassblau) und der aktuelle Bestand (III, blau). M. 1:100, schematische Grundrisse 1:333.

Fall 1: Vorgänger oder Planwechsel?

Beim Freilegen war der Ersteindruck, dass die Fundamente der Längsmauern bei den Öffnungen zu den Seitenapsiden ungestört durchlaufen (Abb. 4 und 5). Sie erschienen als eine Art Spannumauern und wurden „Verbindungsmauern“ genannt.⁷ Beim Weitergraben und beim detaillierten Untersuchen der Seitenansichten waren erstens ein Versprung in den Fundamentsohlen, zweitens unterschiedliche Reihung der Steine und drittens fehlender Mauermörtel festzustellen. Im Norden war nur noch eine Fundamentsteinlage erhalten, im Süden waren es bis zu drei,

wobei die obere nicht durchgehend vorhanden war. Zitat aus dem Tagebuch: „Die untersten 1–2 Fundamentsteinlagen F609 sind im Osten schuppig von Ost nach West verlegt, im Westen von West nach Ost. Genau auf der Mittelachse der Südapsis liegt die Nahtstelle. Alle Steine sind trocken in Lehm verlegt. Mörtel kommt nicht vor, auch nicht als Bruchmörtel oder als Bauniveaumörtel.“⁸

Kommentar zur Befundsituation: Beim Ausheben der Fundamentgruben suchten die Bauleute in der Regel die sandigen Schichten unter-

halb des gut 1 m dicken Lehmpakets.⁹ Dies ist bei den „Verbindungsmauern“ nicht der Fall – im Gegensatz zu den übrigen Schiff- und Apsis-mauern, die entsprechend tiefer fundiert sind. Das schuppige Verlegen der Fundamentsteine ist hingegen typisch für karolingische Fundamente.¹⁰ Ebenso regelhaft sind die untersten ein bis zwei Fundamentsteinlagen trocken verlegt. Mörtel folgt hier über der zweiten, andernorts erst ab der dritten Steinlage. Die Abgrenzung zu den anstoßenden jüngeren Fundamenten wurde erschwert, weil diese auf die bestehenden reagierten, sich darunter und darüber schoben, und so eine Verbindung schufen, die mit Mörtel aus dem jüngeren Fundament noch zusätzlich verstärkt wurde (Abb. 6). Während die Fundamentfluchten präzise eingehalten wurden, griffen die Fundamente im Bereich der Apsislaibungen weit auf den Altbestand aus. Im Aufgehenden sind die Ecken sauber verzahnt und die Fluchten ungebrosen. Abgesehen von den anstossenden Fundamenten sind die beiden Fundamentabschnitte der „Verbindungsmauern“ völlig isoliert. Es gibt keine zugehörigen Schichten und keine Funde.

Fazit: Letztendlich sprechen die Indizien eine klare Sprache: Es gab ältere Fundamente für einen Bau, der eine identische Gebäudebreite aufwies wie die heutige Kapelle, dessen Fundamente weder im Osten noch im Westen den heutigen Bau überragten und dessen bautechnischen Merkmale mit den Kapellenfundamenten weitgehend übereinstimmen mit der Ausnahme, dass sie seichter fundiert waren (Abb. 4.III).

Es bleiben zwei Möglichkeiten, die Fundamentreste zu interpretieren. Bei der ersten Variante nutzt man die Freiheit der isolierten Bausituation und postuliert einen Vorgängerbau, der sogar vorklösterlicher Urbau und Anknüpfungspunkt der ganzen Klosteranlage sein darf,¹¹ oder



5 Vorgängerbau F609 bei der Südapsis, gegen Süden. Der älteste Teil ist das kleinsteinige Fundament F609 in der Mitte (aus der Nordfront sind Steine ausgerissen). Als nächstes folgt von rechts das weit ausgreifende, gemörtelte Fundament der Südmauer im Verband mit der Südapsis. Gleichzeitig wurde auch das großsteinige und tiefgreifende Fundament der breiten Ostapsis gebaut, ebenfalls im Verband mit der Südapsis. Links die Chorschulter der verkleinerten Apsis (modern unterfangen), deren Fundament unverbunden gegen die große Ostapsis gebaut wurde.



6 Detail von Abb. 5 gegen Südwesten. Weiß ist die Westlaibung der Südapsis, darunter die Verzahnung des jüngeren Schifffundaments mit dem kleinsteinigen und ungemörtelten Vorgängerbau F609 (Mörtelspritzer von modernen Baumaßnahmen).

⁷ Sogenannte Verbindungsmauern F609 bei der Südapsis und F887 bei der Nordapsis.

⁸ Provoziert durch das Ausbrechen oberflächennaher Fundamentsteine zugunsten des neuen Holzbodens veranlassten wir 2013 eine Nachgrabung. Siehe Archäologisches Tagebuch TB 227, S. 59, mit Bezug

auf die Erstuntersuchung im TB 150/0, S. 138–140 und 156–159.

⁹ Es gibt wenige Ausnahmen, zu denen die beiden Fundamentabschnitte gehören.

¹⁰ Goll 2016.

¹¹ Sennhauser 2013, S. 83–110, besonders 85–88.

man führt die Befundleere auf etwas Angefangenes, nicht Vollendetes zurück und erklärt den Bruch zum Nachfolgenden als Planänderung. Die erste Variante ist sicher die phantasievollere. Sie lässt viel mehr Interpretationsspielraum zu und kann unter Umständen zu spannenden Gedankenmodellen führen. Die Variante Planänderung tönt dagegen banal: Schlecht geplant! – Oder: neue Leute, neue Ideen. Auf jeden Fall fehlende Kohärenz in der Ausführung.

Weil beide Varianten nicht beweisbar sind, hängt alles davon ab, welcher Bearbeiter die glaubwürdigeren Argumente daran hängt. Sennhauser geht von einer Vorgängerkirche aus, denn: „Entsteht irgendwo ein Kloster, so wird, falls nicht schon ein Gotteshaus vorhanden ist, als erstes eine Kapelle errichtet.“¹² Die aufgedeckten Fundamentreste seien Reste eines Apsidensaals, wie er in Churrätien seit dem 6. Jahrhundert vorkommt. Ich halte das nicht für ausgeschlossen, aber für eine ziemlich weitreichende Interpretation der spärlichen und völlig isolierten Fundamentreste. Hätte ein vollendeter und genutzter Vorgängerbau nicht wesentlich mehr Spuren hinterlassen? Er wäre wohl nicht allein gestanden, hätte Neben-

bauten, Bestattungen und Nutzungsschichten hinterlassen. Bei allen Grabungen in und um die Kapelle sind jedoch keine weiteren Befunde zutage getreten als die beiden Fundamentzüge. Zugegeben, die Ausrichtung der Heiligkreuzkapelle weicht minimal vom sonst sehr stringent durchgeführten Gesamtschema des karolingischen Klosters ab, aber tut sie das nicht auch im Aufgehenden, in ihrem ganzen Erscheinungsbild? Aus ihr spricht eine andere Handschrift als bei der Klosterkirche und der Klosteranlage. Trotz der Unregelmäßigkeiten denkt man eher an eine Zuordnung der Kapelle an den bestehenden Klosterplan als umgekehrt an eine Anpassung des Klosterbauplans an eine ältere, dem Abbruch geweihte Vorgängerkapelle. Es kann sein, dass man mit einer eingeschossigen Kapelle angefangen hat, dann aber eine zweigeschossige wünschte und deshalb tiefere und festere Fundamente benötigte, zwar für den gleichen Grundriss, aber für einen geänderten Aufriss. Der Bedarf an prominenten Grablegen kann zur Zweigeschossigkeit geführt haben. Vermutlich war auch die niveaugleiche Erreichbarkeit des Oratoriums vom Obergeschoss des Südtrakts aus gewünscht.

Fall 2: Vom Längsbau zum zentralisierenden Kreuz

Mit der nächsten Baumaßnahme wurden die seichten Fundamente tieferen Fundamentgräben an identischer Lage geopfert. Die neuen Fundamente legen die heutige Heiligkreuzkapelle zugrunde mit Ausnahme der Ostapsis, die im ersten Entwurf in Schiffsbreite – ohne Einzug – mit einem Halbkreis abgeschlossen hatte (Abb. 7 und 4.II). Dieser Grundriss samt Schiffsmauern und Seitenapsiden wurde nahtlos zusammenhängend und einheitlich in Grube gebaut. Er gedieh bis nahe zum damaligen Aussenniveau, als der Baufortschritt gestoppt und die Fundamentoberflächen in der Osthälfte während der anschließenden Unterbrechungsphase lehmig verschmutzt wurden.

In der Zwischenzeit wurde innerhalb der großen Ostapsis das Fundament für eine kleinere, dem Umfang der Seitenapsiden angenäherte Apsis ausgehoben und ausgemauert (Abb. 7 und 4.III). Die oberflächennahen Fundamentlagen und danach auch das aufgehende Mauerwerk stehen nahtlos im Verband mit den Seitenapsiden und diese mit dem Kapellenschiff. Einzig der Lehmhorizont bildet in der Osthälfte eine Horizontal-

¹² Sennhauser 2013, S. 85–88. Die ebenda postulierte Baubaracke beruht auf einer Verwechslung von Positionsnummern (F116 mit F025) und kann stratigraphisch nicht funktionieren.



7 Fundament der schiffsbreiten Apsis. Die verkleinerte Ostapsis fügt sich im Scheitel ins Rund der größeren Hauptapsis ein, seitlich greift sie darüber hinaus. Aufnahme gegen Nordwesten.

naht, während sich diese im westlichen Teil der Schiffsfundamente verflüchtigt und die Zäsur nicht mehr zu verfolgen ist.

Fazit: Es wurde zweifelsfrei das Fundament für einen Längsbau mit schulterloser Ostapsis und Seitenapsiden gelegt (Abb. 4.II). Nach einer Bauunterbrechung wurde die Ostapsis verkleinert und zusammenhängend mit dem weiteren Kapellenbau hochgezogen (Abb. 4.III). Damit liegt eindeutig ein Planwechsel vor.

Kommentar zur Befundsituation: Am Fundament sind keine Spuren eines zwischenzeitlichen Abbruchs zu erkennen. Es wurde sehr genau darauf geachtet, ob der Fundamentmörtel Negative zeige oder gar Mörtel auf Mörtel liege. Hingegen scheint sich westlich der geplanten Kapelle ein Unfall ereignet zu haben, der die Unterbrechung verursacht haben dürfte: Die Ostmauer des Klosterosttraktes wurde vom internen Wasserkanal unterschwemmt und lokal

zum Einsturz gebracht.¹³ In der Folge verband sich das Bauniveau der Heiligkreuzkapelle mit dem Aufräum- und Wiederherstellungshorizont der genannten Ostmauer. Flickarbeit an der Mauer und Weiterbau an der Kapelle gingen offenbar Hand in Hand. Das einzige erfassbare Bauniveau legte sich über die obersten Fundamentsteine und gegen die untersten Lagen des

¹³ Der Verstoß der Ostmauer F025 des Osttraktes verursachte die Abbruchschichten F119 und F123. Ostseitig entlang des ca. 1 m breiten, internen Kanals F315 ist das Fundament verrutscht und verlehmt. Darauf sitzt das erneuerte Mauerwerk F116. Das Bauniveau F213 der Heiligkreuzkapelle verbindet sich mit dem Bauniveau der F142 der Osttraktmauer F116. Dazu die Zusammenfassung im archäologischen Tagebuch TB 131. Diese Aussagen sind vorläufiger Natur und werden bei der bevorstehenden Auswertung nochmals im Detail überprüft.



8 Ostgiebel außen. Fragment einer figürlichen Wandmalerei: Kopf mit Diadem und Kreuzstab.

Aufgehenden; es ist deswegen jünger als die Bauunterbrechung.

Eine wichtige Stellung in der Diskussion um die Bauform und Funktion der Kapelle nimmt die in die Ostapsis eingebaute Gruft ein (Abb. 4). Sie war in den Boden eingelassen und mit Bohlen ausgesteift. Hohe schmale Stufen in der Nordwestecke erlaubten den Zugang in das rund 1,5 bis 1,7 m tiefe Gelass. Seine äußeren Grundrissmaße betragen rund 1,93×2,36 m und boten damit maximal vier Särgen Platz. Weder vor noch hinter der eingetieften Gruft konnte ein Altar errichtet werden. Hingegen befand sich der Bestattungsplatz direkt unter dem freistehenden Altar im Obergeschoss. Offenbar diente das relativ gedrungene Untergeschoss der Bestattung hochgestellter Persönlichkeiten und das hohe, lichtvolle Obergeschoss als zugehörige Kapelle mit Endzeitthematik und gemalten Aufweckungsszenen.¹⁴

Wiederum kann man spekulieren, was zur Planänderung geführt haben könnte. Ein direkter Zusammenhang mit dem Einsturz der Osttraktmauer ist nicht ersichtlich. Hingegen könnte die Bauunterbrechung zum Überprüfen und Anpassen der Kapellenplanung geführt haben. Ein Wechsel in der Bauführung oder der Kloster- und Bistumsleitung liegt im Bereich des Möglichen.¹⁵ Die Trennung von Begräbnisstätte im Untergeschoss und Totengedenken im

Obergeschoss könnte bei der Wahl des schulterlosen Apsissaals angedacht gewesen sein, denn in dieser Form war die bischöfliche Friedhofkirche St. Stephan in Chur aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts über der rechteckigen Grabkammer aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts angelegt.¹⁶ Sennhauser tönt mit der Grundrisszeichnung an, dass die Bauform den Grundriss der Vorgängerkapelle übernimmt,¹⁷ während sie meines Erachtens auch ohne vor-karolingische Vorgängerkapelle hätte gewählt werden können.

Der Trikonchos wird allerdings in der Karolingerzeit mit seiner zentralisierenden Wirkung im Hinblick auf einen Memorialbau als die „modernere“ Variante erschienen und deshalb dem Längsbau vorgezogen worden sein. Vielleicht ist die stärkere Betonung der Kreuzform auch ein Hinweis auf den frühen Erwerb eines Kreuzpartikels. Namentlich erwähnt wird das Kreuzpatrozinium erst in einer Urkunde, die zwischen 1163 und 1170 ausgefertigt wurde.¹⁸ Der Kreuzpartikel selbst wurde im Verlaufe des 19. oder 20. Jahrhunderts dem spätgotischen Altar im Untergeschoss entnommen und ist heute nicht mehr identifizierbar.¹⁹ In diesem Zusammenhang ist auch das Kreuz erwähnenswert, das in einer figürlichen Fassadenmalerei aus der Bauzeit in einem Blendfeld des Ostgiebels neben dem Kopf einer weiblichen(?) Person aufgemalt wurde und auf die Kreuzauf-

¹⁴ Erdbestattungen im Schiff waren erst für die Zeit nach 1500 festzustellen. Der heutige Altarstipes stammt von 1502. Zu den Altären siehe Goll 2015, Nr. 6, S. 105, und Nr. 13, S. 112. Zu den Wandmalereien siehe Goll 2013b, S. 164–166.

¹⁵ Zu Remedius siehe Sennhauser 2013, S. 92 und 103 f.

¹⁶ Sulser/Claussen 1978; Sennhauser 2003a, A27, S. 77 f. Weitere Beispiele für frühmittelalterliche Apsissäle sind die Kirchen Sta. Maria in Sagogn (Sennhauser 2003a, A86, S. 157 f.), St. Luzi in Chur (Sennhauser 2003a, A24, S. 72 f.) sowie die alte Kirche am Hang unterhalb Schloss Tirol (Goll 2017). Vergleiche auch die Verbreitungskarte bei Sennhauser 2003, S. 12.

¹⁷ Sennhauser 2013, S. 85 f. Er bezeichnet das Ostfundament als „breites Vorfundament.“

¹⁸ Meyer-Marthaler/Perret 1955, Nr. 375, S. 280 f.

¹⁹ Roth 2011.

findung durch die hl. Helena anspielen könnte (Abb. 8).²⁰ Nicht zuletzt können die Lage der Kapelle im Obergeschoss sowie die reiche Aus-

stattung mit Marmor, Stuck und Wandmalereien ein Hinweis auf die Nutzung als Residenzkapelle eines Abts oder Bischofs hinweisen.²¹

Zusammenfassung und Schlussfolgerung

Am Eingang zu den Seitenapsiden der Heiligkreuzkapelle sind Fundamentzüge (I) aufgedeckt worden, die älter sind als der heutige doppelgeschossige Kapellenbau (III). Interpretiert man sie als Hinterlassenschaft einer vorkarolingischen Kapelle, kann man die Geschichte des Ortes weiter zurückschreiben, die großräumig durch Funde, Befunde und historische Quellen bezeugt ist, aber in der unmittelbaren Umgebung der Heiligkreuzkapelle keine weiteren Spuren erkennen lässt. Der Skeptiker wünschte sich indessen mehr als nur ein Argument für ein solches Gedankengebäude, das sich auf einen völlig isolierten Befund stützt. Daher könnte er sich auch mit der weniger spektakulären Variante eines Planwechsels abfinden.

Das im zweiten Fall beschriebene Umschwenken während des Fundamentbaus von einer schiffbreiten Apsis ohne Einzug (II) zu einer verkleinerten Ostapsis mit Chorschul-

tern (III) ist unbestritten auf einen Planwechsel zurückzuführen. Die Absicht der Bauverantwortlichen für diese Massnahme herauszufinden, ist jedoch eine Denksportaufgabe, die sehr viel Interpretationsspielraum offen lässt. Diese Suche nach der *intentio auctoris* kompliziert zwar unsere Aufgabe als Archäologen und Kunsthistoriker, eröffnet aber auch neue Gedankenräume und macht sie faszinierend kreativ. Je offener der Befund, umso freier lässt sich mit eigenen Inspirationen umgehen. „Wer an glaubensfreies Wissen glaubt, hat eine unrealistische Vorstellung von der Wissenschaft.“²²

Letztlich gilt: Über Interpretationen lässt sich trefflich streiten, nur über Fakten nicht.

²⁰ Goll 2013b, S. 164–166, Abb. 8.

²¹ Goll 2013a.

²² Baumann 2020.

Literaturverzeichnis

Baumann, Michael: Das Fundament bleibt ungewiss; in: *Horizonte. Das Schweizer Forschungsmagazin* 124, 2020, S. 12–15 (<https://www.horizonte-magazin.ch/2020/03/05/am-anfang-und-am-ende-bleibt-vieles-ungewiss/>; Aufruf am 3.7.2021).

Goll, Jürg: Bau und Gestalt der Heiligkreuzkapelle; in: Wyss, Alfred u. a. (Hrsg.): *Die mittelalterlichen*

Wandmalereien im Kloster Müstair: Grundlagen zur Konservierung und Pflege. Zürich 2002, S. 169–173.

Goll, Jürg: Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann. Bericht über das Arbeitsjahr 2008; in: *Archäologischer Dienst Graubünden/Denkmalpflege Graubünden, Jahresberichte* 2008, 2009, S. 31–47.

- Goll, Jürg (2013a): Müstair, Architektur im Dienst von Glaube und Herrschaft; in: Riek/Descœudres/Goll 2013, S. 57–65.
- Goll, Jürg (2013b): Wandmalerei: Pracht und Botschaft; in: Riek/Descœudres/Goll 2013, S. 159–169.
- Goll, Jürg: Müstair, Kloster St. Johann: Verzeichnis der Altäre und Altarpatrozinien, in: Archäologie Graubünden 2, 2015, S. 79–129.
- Goll, Jürg: Müstair, Kloster St. Johann; in: Papajanni, Katarina/Ley, Judith (Hrsg.): Karolingerzeitliche Mauertechnik in Deutschland und in der Schweiz. Regensburg 2016, S. 342–359.
- Goll, Jürg: Schloss Tirol, die alte Kirche am Hang; in: Hauser, Walter/Mittermair, Martin (Hrsg.): Schloss Tirol, Bd. 1: Baugeschichte. Die Burg Tirol von ihren Anfängen bis zum 21. Jahrhundert. Bozen 2017, S. 56–71.
- Goll, Jürg/Plan, Isabelle/Schönbächler, Daniel: Stuck ist Schmuck; in: Riek/Descœudres/Goll 2013, S. 146–157.
- Hurni, Jean-Pierre u. a.: Zu den dendrochronologischen Untersuchungen von Hölzern aus St. Johann in Müstair; in: Sennhauser, Hans Rudolf (Hrsg.): Müstair, Kloster St. Johann, Bd. 4: Naturwissenschaftliche und technische Beiträge. Zürich 2007, S. 99–116.
- Meyer-Marthaler, Elisabeth/Perret, Franz (Hrsg.): Bündner Urkundenbuch, Bd. 1: 390–1199. Chur 1955.
- Riek, Markus/Descœudres, Georges/Goll, Jürg (Hrsg.): Die Zeit Karls des Grossen in der Schweiz. Sulgen 2013.
- Roth, Saskia: Die Suche nach der Heiligkreuzreliquie in Müstair. Ein spätgotisches Reliquien-glas aus dem Altar der Heiligkreuzkapelle; in: Boschetti-Maradi, Adriano u. a. (Hrsg.): Fund-Stücke – Spuren-Suche. Festschrift für Georges Descœudres. Berlin 2011, S. 218–235.
- Sennhauser, Hans Rudolf (2003a): Katalog der frühchristlichen und frühmittelalterlichen kirchlichen Bauten in der Diözese Chur und in den nördlich und südlich angrenzenden Landschaften (A1–A125); in: ders. (Hrsg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München 2003, S. 43–222.
- Sennhauser, Hans Rudolf (2003b): Typen, Formen und Tendenzen im frühen Kirchenbau des östlichen Alpengebietes: Versuch einer Übersicht; in: ders. (Hrsg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München 2003, S. 919–980.
- Sennhauser, Hans Rudolf: Bemerkungen zur Gründung und zur Frühgeschichte des Klosters St. Johann in Müstair; in: ders. u. a. (Hrsg.): Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen. Kloster St. Johann in Müstair und Churrätien, Tagung 13.–16. Juni 2012 in Müstair. Zürich 2013, S. 83–110.
- Sulser, Walther/Claussen, Hilde: Sankt Stephan in Chur: frühchristliche Grabkammer und Friedhofskirche. Zürich 1978.
- Wacker, Lukas u. a.: Radiocarbon dating to a single year by means of rapid atmospheric ¹⁴C Changes; in: Radiocarbon 2, 2014, S. 573–579.

Abbildungsnachweis

Abbildung 1: Jürg Goll, 2011

Abbildung 2: Robert Rosenberg, Einsiedeln, 2012

Abbildung 3: Plan Werner Peter, Büro Sennhauser, Zurzach, 2005, bearbeitet von Jürg Goll, 2020

Abbildung 4: Grundrisspläne GP 2513 kombiniert mit GP 2308 und GP 2396 von Leta Büchi, Büro Sennhauser, Zurzach/Müstair, 1995–1997, bearbeitet von Jürg Goll

Abbildung 5 und 6: Erich Tscholl, Bauhütte Müstair, 2013

Abbildung 7: Leta Büchi, Büro Sennhauser, Zurzach/Müstair, 1995, Dia 3636-19

Abbildung 8: Ralph Feiner, Malans, 2011